

Ameisen als Pilzzüchter

Autor(en): **Schneider, J.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Zeitschrift für Pilzkunde = Bulletin suisse de mycologie**

Band (Jahr): **35 (1957)**

Heft 5

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-933728>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ameisen als Pilzzüchter

Von J. Schneider, Thusis

Im brasilianischen Urwald gibt es eine Ameisenart, die Blattschneideameisen, auf brasilianisch *Saüva* benannt. Blattschneideameisen nennt man sie, weil sie in ungeheuren Zügen die Wipfel höchster Bäume aufsuchen und jede Ameise mit einem abgeschnittenen Blattstück im geschlossenen Zuge wieder in ihren übermannshohen Bau zurückkehrt, um es dort zu deponieren. Durch Ausgraben solcher Saüvasiedlungen hat man sehr interessante Feststellungen gemacht. Mit der Hacke wird bald hier, bald da eine Kammer freigemacht, und man sieht in dunklen Höhlen faustgroße Klumpen liegen, die aus lockerem Gewebe bestehen und einem Schwamm gleichen, aber so zart und leicht gebaut sind, daß sie in den Händen sofort staubartig zerfallen. All die Hunderte von Kammern sind miteinander durch breitere oder schmalere Korridore verbunden, so daß man glaubt, ein Bergwerk en miniature vor sich zu haben.

Die schwammartigen Klumpen sind gewöhnlich grauweiß, doch gibt es auch grüne, und an diesen erkennt man bald, wozu die eingebrachten Blattstücke verwendet wurden. Man bemerkt auch, daß viele Arbeiter an den Klumpen beschäftigt sind. Sie zerkleinern die Blattstücke und ballen sie zusammen. Aber das ist erst die Vorarbeit, denn die Klumpen sind noch nicht die Nahrung der *Saüvas*, sondern müssen es erst werden. Sie sind vielmehr Komposthaufen für ihr «Gemüse», oder richtiger gesagt: Brutanlagen für zu züchtende Pilze. Pilze von einer Art, die in der freien Natur nicht mehr vorkommen soll.

So müssen die Ameisen ihr Pilzgemüse immer wieder aus andern Kammern ihres weitverzweigten Baues holen. Diese verraten ihre ältere Bestellung durch das Vorhandensein graufarbiger Schwammklumpen. Sie sind vollständig von dem Mycel des Pilzes durchsetzt, und von diesem Mycel reißen nun die Ameisen ein Büschelchen heraus, bringen es zum grünen, frisch hergerichteten Komposthaufen und setzen es hier ein. Bald treibt der Pilz auch im neuen Haufen und durchsetzt ihn mit seinem Mycelgeflecht. Aus diesem Mycel sprossen allmählich kugelige Körperchen hervor, die man als weiße Pünktchen mit bloßem Auge gerade noch erkennen kann. Der Entdecker der wunderbaren Pilzchen, Möller, bezeichnete sie mit dem Namen «Kohlrabi». Andere nannten sie Ambrosia. Sobald man die Ameisen von einem ihrer Klumpen dauernd fernhält, verschwinden die Kohlrabi, und der Pilz bildet lange Luftfäden, die das ganze Gewebe wie angeschimmelt erscheinen lassen. Nach Möller soll der Pilz auch fingerlange, weißbrote Fruchtkörper hervorbringen von hutförmiger Gestalt, die unsern Waldpilzen ähnlich sehen.

Die Ameisen verhüten aber die Bildung von Fäden, indem sie die sprossenden immer wieder abbeißen, eine Arbeit, die anscheinend nicht abreißen darf. Ja auch die Ausrottung von Unkraut und den mit den Blattstücken eingeschleiften Sporen liegt den kleinen Gärtnern ob.

Die Pilzgärten sind die eigentlichen Wohnkammern dieser tropischen Ameisenart, und die Pilzkohlrabi sollen ihre einzige Nahrung sein. In den Pilzkammern pflücken die Arbeiter die Pilze, fressen sie und füttern alsdann die Larven und andere Arbeiter, die so sehr tätig sind, daß sie nicht Zeit zum Fressen haben. Die

Tiere vollziehen dieses in der Weise, indem sie zerkaute und durchspeichelte Nahrung in den Mund ihrer Arbeitskameraden legen. Die Tiere haben vor ihrem eigentlichen Magen noch einen zweiten Magen, der speziell für die Arbeitskameraden bestimmt ist. Dieser wird zuerst gefüllt, wobei die aufgespeicherte Nahrung nicht dem Besitzer, sondern der Allgemeinheit der Arbeitstiere zugute kommt. Erst wenn diese gefüttert sind, erst wenn diese Ernährungspflicht erfüllt ist, öffnet sich der Verschuß zwischen den beiden Mägen, und nun erhält der persönliche Magen auch Nahrung, die erst jetzt vom Tier verdaut werden kann. Mit diesem sozialen Magen können die *Saúvas* sogar die Menschheit beschämen.

Fühlt sich ein befruchtetes Weibchen berufen, oder wird es durch Sippschaftsbeschluß abgeordnet, ein neues Heim zu gründen, so nimmt es vor dem Abzug aus dem bisherigen Heim ein Stückchen von der wertvollen Pilzkultur und vergräbt es an einer geeigneten Stelle, und die Pilzzüchterei kann wieder von vorne beginnen. Es wäre sehr interessant, zu erfahren, ob noch andere Ameisenarten ähnliche Pilzzüchtereien betreiben.

Literatur: Prof. Günther: Das Antlitz Brasiliens.

Märzellerling!

Eigentlich sött me ne Aprillerling säge, dene herrliche Schwümm, wo alli Pilzler sueche und so weni se finde! Ends März sött me se finde, und der Schnider Ernscht und si Frau, ds Marie, hei fescht druf ghoffet, wo si am letschte Märzsonntig vor zweune Jahre gäg em Wald zue si. Herrlich warm het d'Sunne gschine, wi wes scho zvollem Früehlig wär. Zuntersch am Waldrand si si no chli blibe stoh und hei gluegt und glost, wies Chilcheglüt vo dreine Chilche här, dür e Wald tönt het. So fierlich isch es gsi, so herrlich schtill dernäbe. Wos het verlütet gha, hei si sich trennt, denn jedes het Plätzli kennt, wos früechi git. Usem Gebüsch use het aber es Finkli afo spotte!

Der Schnider, der Schnider! hets gäng grüeft, und es anders het behauptet: Viel zfrüe, viel zfrüe! – Die Lütli hei glachet, und der Ärscht het gseit, är wüssis besser! Eis isch dür die rähti Hole uf, 's andere dür die stotzigi linggi. D'Frau Marie het es Bort gwüßt mit höche Wyßtanne, teufem Miesch und wo d'Sunne schön zueche g'schine het. Si het afo singe: Frühmorgens, eh die Hähne krähn. Si isch ja ganz alleini gsi. Ke Mönsch süsch isch da gsi. Mi mueß halt optimistisch si, nid zwifile und zum vorus danke, i finde doch nüt! Jetz het si afo sueche, sueche. Keis Erdhügeli het si lo si, kei graue Schtei vergässe azruehre. Es chönnti ja Ellerling si, so gseh si us, we si füre chöme! Ufs Mal isch si erchlüpft, öppis isch usem Ufwachs use cho z'flattere. E, e, e Wildänte isch es gsi! Wo chunnt die här? Wit u breit isch hie keis Wasser. Si geit ine i di Schtude, und was findet si? Es schöns Näscht, uf trochenem Loub u Zweige. Usgfütteret mit Miesch u Fädere u Flum u drin 12 Eier. Si het beduret, das Tier verschücht z'ha, isch use und het gwartet, aber d'Änte isch nid umecho. Wo si dert bi der große Tanne, wo no e Busch Jungbuechli derbi si gsi, ghuret isch, het se öppis zwunge, a Bode z'luege. Was isch jetz das ... S'Miesch het e chlini Erhöhg und i der Mitti e Lücke gha, und drus hets Märzellerling füredrückt. Süferli het si das Miesch chli glüpft und – si het ganz